

Als Folge einer Dreifach-Impfung verlor unsere Tochter Ariane ihre Hörfähigkeit während des zweiten Lebensjahres, ohne daß wir dies sofort bemerkten. Ihre Sprachentwicklung war bis dahin normal verlaufen. Sie verwendete eine Reihe von Einwort- und bildete erste Zweiwortsätze („Mama Arm“). Nach einiger Zeit wunderten wir uns allerdings, daß ihre Sprachentwicklung stagnierte, sogar zurückging. Der Kinderarzt tröstete, dies sei nichts Ungewöhnliches oder gar Bedenkliches. Wir wunderten uns, daß Ariane nicht reagierte, wenn wir sie ansprachen, während sie aus dem Fenster schaute. Wir trösteten

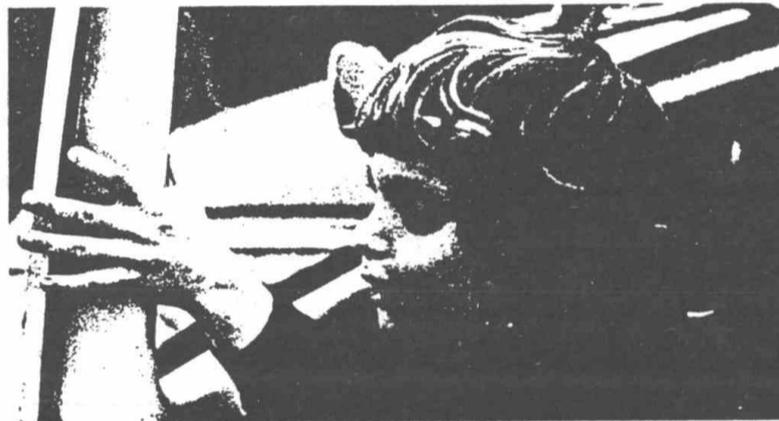
danken in Traurigkeit und Sorge um die Zukunft unserer kleinen Tochter: Ariane wird nicht hören, wenn sich ein Auto nähert, sie wird nie telefonieren können, nicht mit ihrer Freundin unter der Bettdecke flüstern können, nie Musik hören und genießen können, nicht . . .

Wir begannen mehr und mehr zu realisieren, wie wichtig, mitunter lebenswichtig es in zahllosen Situationen und Zusammenhängen ist, hören zu können, zu realisieren, welche Bedeutung Hören und Sprache für den zwischenmenschlichen Kontakt hat. Wir hospitierten im zuständigen Sonderkindergarten, den zu

darauf einließen, die Behinderung unserer Tochter nach der Sichtweise der Mehrzahl der Fachleute als einen alles andere dominierenden Defekt zu verstehen, der umfangreiche Rehabilitationsmaßnahmen erfordert. Uns schienen schon das Herausnehmen aus dem sozialen Umfeld und die isolierende Zusammenfassung unter dem Gesichtspunkt der gleichen Defekte in den verschiedenen Sonderkindergärten-schulen keine optimalen Voraussetzungen für die gesunde psychische, soziale und intellektuelle Entwicklung eines Kindes zu sein, das durch seine Behinderung bereits genügend belastet ist.

## Ein Kind ist ein Kind

sagt Kristian Jäger in diesem Artikel – und nicht sein Defekt oder gar die Summe seiner Defekte



uns, daß sie sich wohl auf das konzentrierte, was es zu sehen gab. Schließlich drehte sie sich sonst gewöhnlich um, wenn wir z. B. ins Zimmer kamen, allerdings nicht – wie wir heute wissen – weil sie uns gehört hatte, sondern weil sie den Luftzug der aufgehenden Tür oder die Vibration unserer Schritte auf dem Boden gespürt, weil sie im äußersten Augenwinkel eine Bewegung, eine Beleuchtungsveränderung wahrgenommen hatte. War ein Glas umgekippt, holte sie einen Wischlappen – allerdings nicht, wie wir dachten, weil wir es ihr aufgetragen hatten, sondern weil die Situation einfach für sich „sprach“. So verflogen aufkommende leichte Zweifel, ob Ariane wohl ganz richtig hört, immer wieder.

Damit war es vorbei, als wir Ariane eines Tages mit lebhafter, ausdrucksvoller Sprechmimik, aber völlig tonlos „telefonieren“ sahen.

Die audiologische Untersuchung ergab beiderseitig hochgradige Schwerhörigkeit, die auch durch starke Hörgeräte nicht ausgeglichen werden kann.

Wir waren geschockt, zutiefst getroffen. Tage-, ja wochenlang kreisten unsere Ge-

suchen für die dann dreijährige Ariane eine tägliche Busfahrt von ca. 3 Stunden bedeuten würde. Die sonderpädagogische Förderung erschien uns dürftig, der Umgang mit lediglich gleichartig behinderten Kindern bot kaum Anregung und Vorbild für den Spracherwerb.

Wir studierten Fachliteratur. Wir erfuhrten, daß Gehörlose zwangsläufig in ihrer intellektuellen Leistungsfähigkeit zurückbleiben, daß sie im Sozialkontakt aggressiv, unduldsam, mißtrauisch, in ihrer Emotionalität stumpf und undifferenziert werden – als wenn hier Hören und Lautsprache eine ausschlaggebende Rolle bei der Entwicklung spielten.

Wir konnten uns nicht vorstellen, daß unsere bisher so zärtliche und liebevolle Tochter, die der Welt so fröhlich und neugierig begegnete und auf andere Menschen so unbefangen und freundlich zuging, sich nun in diese Richtung entwickeln mußte. Dagegen sträubte sich nicht nur unser elterliches Gefühl, sondern auch unsere psychologischen und pädagogischen Kenntnisse und Erfahrungen.

Wir konnten uns allerdings eine solche Entwicklung vorstellen, wenn wir uns

Es mag den Pädagogen die Arbeit erleichtern, doch sie verbessern die Bedingungen für die unmittelbare behinderungsspezifische Förderung nicht; denn völlig ungenutzt – bleibt das anregende und korrigierende Vorbild der anders und nicht behinderten Gleichaltrigen.

Darüber hinaus wird dem behinderten Kind die Möglichkeit genommen, in ständigem Umgang mit eben diesen Gleichaltrigen zu erleben, was es aufgrund seiner Behinderung tatsächlich viel schlechter, vielleicht auch trotz Hilfen gar nicht schafft, aber auch immer wieder zu erfahren, daß ihm trotz seiner Behinderung eine Vielzahl von Dingen ebenso gut oder auch besser als manchem nicht behinderten oder anders behinderten Kind gelingt. Nur so kann es die eigene Behinderung realistisch einordnen.

Schließlich hat ein behindertes Kind, das hauptsächlich unter „Seinesgleichen“ heranwächst, kaum eine Chance, die Verhaltenstechniken kennenzulernen und einzuüben, die es braucht, um in unserer Welt der „Nichtbehinderten“ zurecht zu kommen. Was aber sonst könnte angemessene behinderungsspezifische Förderung sein!